

Immer mittwochs kommt die Grünabfuhr

Autor(en): **Meier, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **86 (2011)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Immer mittwochs kommt die Grünabfuhr

Die Natur kennt keine Zufälle. Just in jenem Augenblick, als ich den Finger finde, kommt die Sonne hinter den Wolken hervor. Gleichzeitig steigt aus der Tiefe des Grünkübels ein stechender Geruch auf. Zuvor war es grau, es nieselte, die Morgenschlieren haben sich träge über die Dächer geschleppt und der Himmel hat sich Nuance um Nuance aufgehellt. Nun plötzlich kreischt die Sonne. Sie taucht die Wand hinter dem Grünkübel in grelles Weiss, spritzt mir ihr Licht in die Augen, die ich schützend zusammenkneife, und droht mir mit Blendung. Unwillkürlich hebe ich beide Arme, meine Unschuld betuernd, wähne mich im Scheinwerferlicht der Polizei. Dann höre ich das vielstimmige Gezwitscher der Vögel und beruhige mich.

Immer mittwochs kommt die Grünabfuhr. Die Kompostierung ist eine kontrollierte Verwesung. Verwesung findet nur in Anwesenheit von Sauerstoff statt. Die organischen Verbindungen werden zu Wasser, CO₂ und Harnstoff abgebaut. Neugierig betrachte ich den Finger und stecke meinen Kopf tiefer in den zweirädri- gen Behälter, der etwa einen Meter hoch ist und für 240 Liter Gartenabfälle Platz bietet. Sauberer Schnitt, denke ich, aber da ist kein Blut auszumachen. Ist der überhaupt echt? Vorsichtig berühre ich mit meinem Finger den fremden Finger. Ich kann nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob er echt ist. Ekel und Faszination erzeugen eine seltsame Stimmung, eine euphorische Fatalität sozusagen. Ich hole tief Luft, und eine beissende Fäulnis sticht in meine Nase. «Was machen Sie da?» Die Stimme erschreckt mich, und ich stecke schnell den Finger in meine Tasche. Ich richte mich auf, schlage den Kopf am Deckel des Grünkübels an und lächle mein auffälligstes Lächeln. Ein kurzer Blick auf ihre Hände, zehn Finger, alles in Ordnung. «Ich bin einem Verbrechen auf der Spur.» Das Leben ist ein aerober Vorgang, aber mein Atem geht flach. Mir ist übel. Der beissende Geruch, den ich eben

energisch in die Lungen gezogen habe, bringt mich aus dem Gleichgewicht. Auch die Verwesung ist ein aerober Vorgang. Fehlt Sauerstoff, entstehen giftige Stoffwechselprodukte, und man spricht nicht mehr von Verwesung, sondern von Fäulnis. Faul ist also vielmehr, wer tätig ist, obschon er nicht atmen kann. «Ah ja?», fragt die Frau, hinter ihr steht die Haustüre offen. «Ja», sage ich überzeugt, «ein ziemlich widerlicher Käfer hat eine Ameise gepackt und versteckt sich nun in Ihren Gartenabfällen. Ich habe ihm nachspioniert.»

Auch Sprechen ist ein aerober Vorgang. Den Wörtern ist viel Luft beizugeben. Erst schwebend entfalten sie ihre Wirkung. Unter Sauerstoffausschluss faulen sie, und die Ohren, die sie erreichen wollen, treten angewidert zurück. «Entschuldigen Sie. Es war nicht meine Absicht, ihre Küchenabfälle zu durchwühlen. Aber die Unerbittlichkeit der Natur zieht mich immer wieder in ihren Bann.» Die Haltung der Frau, in der einen Hand trägt sie eine Bratkelle, entspannt sich. «Haben Sie den Käfer gefunden?», fragt sie nun freundlich. Meine Hand steckt in der Jackentasche. Sie umfasst den kalten Finger. «Wissen Sie, dass organische Verbindungen immer Verbindungen mit Kohlenstoff sind? Natürlich wissen Sie das. Das Besondere an Kohlenstoff ist aber, dass er Makromoleküle bilden kann. Ein organisches Molekül aus fünfzig Einzelatomen ist nichts Besonderes. Und warum ist das so? Weil Kohlenstoff vier Bindungselektronen hat. Das Zentrum der organischen Welt, der Kohlenstoff, ist darum so erfolgreich, weil er gern und häufig und in grossen Ketten und Ringen Verbindungen eingeht. Ein anorganisches Molekül, das aus annähernd so vielen Einzelatomen bestehen würde, wäre ein wahres Wunderwerk.» Die Frau schaut mich nun mit zusammengepressten Lippen an. «Wer viele Verbindungen eingeht, ist erfolgreich, ist Leben, verstehen Sie?» Die Frau verabschiedet sich schnell und geht ins Haus zurück. «Hat ihr Mann noch alle Finger?», rufe ich ihr nach. Sie dreht sich noch einmal zu mir um, schaut mich erst verunsichert, dann mitleidig an und verschwindet im Haus.

Natalie hat mich verlassen. Gestern. Natalie heisst eigentlich Nejla, *Neschla*, stimmhaft, so richtig türkisch, ich liebe sie, aber meine Mutter hat mich immer gewarnt, dass ich nie was aus dem Balkan nach Hause bringen soll, darum heisst sie nicht Nejla, sondern Natalie, und meine Mutter ist begeistert von ihr, aber das ist eine andere Geschichte und auch gar nicht der Grund, warum mich Natalie verlassen hat. Glaube ich. Ich würde dauernd auf ihren Fehlern rumhacken. Nichts könne sie mir recht machen. Sie hat gesagt: «Mit jedem Satz, den du an mich richtest, zeigst du mit dem Zeigefinger auf mich. Als müsste ich froh sein, dass nicht etwas Schlimmeres geschehe. Ich halte das nicht mehr aus. Wenn ich an dich denke, denke ich an eine Armee drohender Zeigefinger.»



Alle Fotos: Thomas Meier.

Heute Morgen war das Bett kalt und dunkel und anaerob wie das Vakuum des Weltalls. Ich taumelte und kriegte keinen Boden unter die Füße, der nächste Stern schien Lichtjahre entfernt und bereits zu erlöschen, ich strampelte aus der Wohnung und, nur um ein Ziel zu haben, folgte den grünen Punkten des Mittwochmorgens in die heile Welt der Quartierstrassen, folgte den Spuren der Grünabfuhr, dem Planetenweg des biologischen Kreislaufs. Trotz Nieselregen herrschte in den Gärten reges Treiben, als sei die Gunst der Grünabfuhr zu nutzen. Ich erinnerte mich an Überbleibsel aus dem längst abgebrochenen Biologiestudium und kramte Fremdwörter aus meinem Gedächtnis. Saprovoren: So nennt man die Bakterien, Pilze, Würmer und Asseln, die das organische Material abbauen. Die Enzyme, die diese Organismen abgeben, zersetzen die organischen Verbindungen in kleinere Einheiten, die dann unter Energiegewinn oxydiert werden. Energiegewinn, tatsächlich. Irgendwie beruhigte mich das. Zu wissen, dass mein Körper auf dem Rückweg zur toten Biomasse Wärme abgeben wird, ich nicht werde frieren müssen wie jetzt in dieser Frühlingskälte, dass ich im Gewusel der Destruenten nicht noch die Energiebilanz verschlechtere, es sei denn die Freisetzung des Kohlenstoffs in Form von CO₂ werde mir *post humum* vorgeworfen, all dieses Eingebettetsein in den gleichgültigen Kreislauf der Natur... in den gleichgültigen Kreislauf der Natur... in den ...

An irgendeiner Hand fehlt ein Finger. Das Quietschen und Rattern der Baumaschinen schwillt durch die Martinsbergstrasse. Weiter vorne wird eine Wohnung umgebaut. Ein Auto quetscht sich um den kleinen Pflasterkreisel, seine Mitte schmückt eine junge Eiche. Ich wende mich ab. Meine Finger nehmen den Finger aus der Tasche. Meine Augen untersuchen ihn. Welche Gegenstände hat dieser Finger schon berührt? Welche gierigen Entschiede hat er unterschrieben? Welche erotischen Wunder vollbracht? Jähe Sonnenstrahlen, die sich in einem Fensterflügel spiegeln, treffen mich. Ich gehe weiter. Kinder spielen auf der Strasse. Sie werfen einen Ball über die Hecke, holen ihn und werfen ihn wieder über die Hecke. Die Katze, die ihnen zugeschaut hat, kommt nun auf mich zu und setzt sich vor meine Füße, mustert mich. Ich?, frage ich. Meinst du mich? Ich habe nichts Unrechtes getan. Der graue Kopf der Katze geht in Schiefelage. Sie lässt zu, dass ich sie streichle. Nun ja, stimmt schon, ich sammle keine Küchenabfälle. Der Anteil an kompostierbaren Abfällen in den Kehrtrübsäcken liegt nach wie vor bei 30 Prozent. Und ohne Natalie ist das Leben endlich wieder ein offenes Meer. Der salzige Wind tut gut. Immerzu wollte sie während den Ferien in die Dürre von Bozkir fahren. Und immerzu haben sie dort nach meiner Familie gefragt. Und wann wir heiraten. Wann kriegt ihr Kinder? Dann kicherten sie. 1542 Tonnen

Grünabfuhr wurden letztes Jahr in Baden gesammelt, macht 85 Kilogramm pro Einwohner. Diese organischen Abfälle werden einem Vergärungsprozess – anaerob! ja, anaerob! Fäulnis statt Verwesung! – zugeführt und für die ökologische Energiegewinnung genutzt. Biogas. Nahwärme. Dünger.

Bei lebendigem Leib verwest. Die Schlagzeile – der Zeitungsbogen lag auf der Strasse und begann bereits, an den Rändern die Nässe aufzusaugen – stach mir ins Auge, der Wind aber entwendete das Blatt meiner Neugier; so folgte ich dem ungelinken Flugobjekt, klaubte ihn dann von ebenjenem Grünkübel, in dem kurz darauf, nachdem ich den Artikel überflogen hatte, die Ameise, deren Absicht ich ergründen wollte, mit dem viel grösseren, bereits toten schwarzen Käfer verschwand und ich darum den Grüncontainer öffnete, worauf die Wolken die volle Wucht der Sonnenstrahlen freigaben, die mich blendeten und entlarvten, und der helle Finger, der auf dem dunklen Rasenschnitt gebettet lag, gleisste auf. *Plötzlich beginnt ein Teil des eigenen Körpers zu verfaulen – ein Horrorszenario, das Bo Salisbury am eigenen Leib erfahren hat: nekrotisierende Faszitis.*

Natalie ist eine Fata Morgana. Flimmernde Luft. Weit weg. Unwirklich. Sie kann mir nichts anhaben. Beim Näherkommen verwandelt sie sich in Wüste und Durst. Mein Mund ist trocken, der Gaumen schluckt leer, und als ich über den Finger fahre, erwarte ich, die Berührung zu spüren. Ob vielleicht die Hand, zu welcher der Finger vormals gehörte, die Berührung nun spürt, ahnt, wahrnimmt wie eine paraphysische Phantomrealität, wie das Herüberwehen einer illusorischen Ganzheit? Eine chinesische Weisheit sagt: Die Kreisläufe der Natur sind unteilbar und dulden keine Verschwendung. Die in der Biomasse gespeicherte Sonnenenergie wird für die Gewinnung von Strom, Wärme und Kraftstoff genutzt. «Marla, essen!» Dabei wird nur so viel CO₂ ausgestossen, wie zuvor biochemisch durch Photosynthese gebunden wurde. Die Ball spielenden Kinder halten einen Moment inne, schauen hoch zum Fenster, fahren dann aber in ihrem Spiel fort. Pro Jahr entstehen auf der Erde 173 Milliarden Tonnen Biomasse, ein Drittel davon im Meer. «Marla, Lina, kommt!» Die Stimme drängt. Die Fähigkeit, aufgenommene Nahrung zu nutzbarer Energie umzuwandeln, ist das, was einen lebendigen Organismus von einem toten unterscheidet. «Jetzt sofort!» Die Mutter hastet auf die Strasse, blickt mich entschlossen an und reisst die beiden Mädchen an den Armen mit.

Ich habe keinen Hunger, möchte aber noch einmal zu jener Frau mit der Bratelle. Das Klingeln ist schrill. Ihr Schrei, als sie öffnet, kurz und geradezu luftarm, beinahe anaerob. «Entschuldigen Sie die Störung. Mir ist eingefallen, dass lange Kohlenstoffketten eine sehr geringe Reaktionsfreudigkeit zeigen. Das heisst, dass, obwohl Kohlenstoff selbst sehr bindungsfreudig ist, diese Tatsache sich bei den



Ketten und Ringen ins Gegenteil verkehrt. Sie sind nur unter grossem Energieaufwand bereit, eine neue Verbindung einzugehen. Darum müssen sie erst durch Enzyme zerstückelt werden. Eine Besonderheit von Makromolekülen ist zudem, dass, gerade wegen der Grösse des Moleküls, ein Hinzufügen oder Wegnehmen einzelner Atome keine Auswirkung auf die Eigenschaft des Makromoleküls hat.» Im Gesicht der Frau lese ich Entsetzen. Hat sie nicht verstanden? Sie schaut auf meine Hand. «Sie bluten», stammelt sie.

Natalies Ausbruch kam hinterrücks. Ich war müde, liess mir ein Bad ein. Ich fluchte, weil ihre Haare in der Wanne klebten. «Dann geh doch», habe ich gesagt. Wehe, du gehst. Bevor sie die Türe hinter sich schloss, hatte sie gesagt: «Falls du doch noch wie ein zivilisierter Mensch zur Sprache fähig bist: Ich schlafe bei Meryem.» Ich brüllte ihr nach: «Ich bin Natur!», und durch den heissen Dampf sah ich im Spiegel einen zitternden Mann mit erhobenem Zeigefinger.

«Ich blute?», frage ich zweifelnd, versuche beschwichtigend zu lächeln und das Thema zu wechseln. «Kennen Sie Meryem? Natalies Schwester? Sie wohnt hier gegenüber. Sie öffnet nicht.» Die Frau kommt mir vorsichtig einen Schritt entgegen. «Sie müssen einen Schock haben», sagt sie fürsorglich und hält meinen Arm. Nun verschwindet das Licht wieder hinter farblosen Winden, die Schatten bleichen aus und eine dunkle Ahnung löscht den Himmel. Die Natur kennt keine Abfälle. Wer bin ich? Wasser, CO₂, Harnstoff werden von mir übrig bleiben. Wärme. Bist du das, gute alte Zeit, und faulst vor dich hin? «Kommen Sie herein. Setzen Sie sich. Ich rufe die Ambulanz.» Ich schnappe nach Luft. «Was haben Sie denn?», frage ich heiser. «Schauen Sie doch», sagt sie aufgeregt und hält mir meine Hand vors Gesicht.